

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Mein Mann ist etwas Besonderes

Martina Schmidt

Ein Beitrag aus der Tagung:

Autismus

Kinder und Jugendliche mit autistischem Verhalten. Neue Wege durch die Schule

Bad Boll, 25. – 26. Januar 2010, Tagungsnummer: 501010

Tagungsleitung: Dr. Thilo Fitzner

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2010 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Mein Mann ist etwas Besonderes

Martina Schmidt

Schon vom ersten Moment an war offensichtlich, dass Peter anders war als andere Männer. Noch nie hatte mich jemand auf eine derart dämliche Art angegrinst. Ich hatte gerade nach dem Abitur eine Ausbildung zur Zahnarzthelferin begonnen – und er saß auf dem Behandlungsstuhl. Zwischen uns war eine Aura, die es knistern ließ.

Die ganze Geschichte, wie sich unsere Beziehung anbahnte, war ungewöhnlich. Seine Zimmerwirtin holte Informationen über mich ein, die es ihm ermöglichten, mich zu kontaktieren. Denn dass er den ersten Schritt tun musste war klar. Von ihr erfuhr ich auch, dass er gerade an der Universität in Kiel promovierte.

Das übliche Wortgeplänkel und Blumenüberreichen entfiel komplett. Peter kam vom ersten Telefonat an zur Sache: Er suche eine feste Freundin, die so und so zu sein habe, und würde mich daher gerne näher kennen lernen. Leider gab ich ihm einen Korb. Ich war in dieser Zeit noch eine Zeugin Jehovas und mied den Kontakt zu Andersgläubigen.

Zu meiner Überraschung schreckte ihn das überhaupt nicht ab. Er stellte mir Fragen, die mir so noch nie jemand gestellt hatte. Alle Scheinargumente und Ausflüchte meinerseits durchschaute er sofort und brachte mich damit in arge Bedrängnis. Da mein Glaube zu diesem Zeitpunkt schon von Zweifeln unterhöhlt war und ich mir nichts sehnlicher als einen Freund wünschte, wurde mir bewusst, dass ich diesen Weg nicht weiter gehen wollte und trat bei den Zeugen Jehovas aus.

Darauf folgte eine Woche intensiven Kennenlernens, die ich später den „Test“ nannte. Durch gezielte Gespräche wurden meine inneren Einstellungen bis ins kleinste Detail seziert und untersucht. Peter tat dabei alles, was man eigentlich nicht tun sollte, wenn man eine Frau umwarb: Erst einmal schilderte er alle Einzelheiten vorhergehender (Fast-)Beziehungen, was er an diesen Frauen toll fand und was er nicht akzeptieren konnte, wie er sich eine Frau so vorstellte (sie musste tanzen können und gerne reisen – beides Dinge, die ich nie vorher getan hatte) und jedes Mal, wenn er an mir Dinge entdeckte, die so nicht in sein vordefiniertes Bild passten, zog er sich erst einmal in sich zurück. Zum Glück verkündete er jeweils nach einiger Zeit, dass er damit leben könne. Diese Phase war anstrengend und aufschlussreich zugleich, aber ich erklärte sie mir damit, dass er angesichts meiner Vergangenheit eben kein Risiko eingehen wollte.

Ich war total fasziniert von Peters Intelligenz. Ich galt ja schon immer als recht gescheit, aber gegen Peter verblasste ich zu einer unwissenden Novizin. In jedem Gespräch konnte ich etwas lernen, und ich liebte diese Gespräche mit Sinn und Zweck, über tiefe philosophische Themen, über Gott und die Welt so sehr, dass ich sie mein Leben lang haben wollte. Ich wollte gerne die Frau seiner Träume sein.

Was mich verblüffte war seine Andersartigkeit. Die Art und Weise, wie er auf Zehenspitzen ging. Sein intensives Lesen in diesem fünf Kilogramm schweren Monster von Weltatlas, der ihn meine Anwesenheit auch schon mal vergessen ließ. Sein turmhohes Selbstvertrauen, das ihn absolut sicher sein ließ, dass er Karriere machen und viel Geld verdienen würde. Seine kompromisslose Ehrlichkeit. Sei-

ne romantische Ader verknüpft mit seiner absolut rationalen Vorgehensweise (nie zuvor hatte ich so viele Sonnenuntergänge gesehen, das konnte kein Zufall sein). Seine starre und verkrampfte Körperhaltung, wenn es darum ging, Hand in Hand spazieren zu gehen oder mal einen Kuss auszutauschen. Dass er mit 25 Jahren noch keine Erfahrungen mit Sex hatte. Dass er mühelos irgendwelche Integrale berechnen könnte, aber nicht in der Lage war, einen Apfel zu schälen. Es gab jeden Tag etwas, mit dem er mich zum Staunen bringen konnte, und auch das liebte ich. Mit dem anders sein hatte ich selbst hinreichend Erfahrung, war ich doch selbst nie wie die anderen Altersgenossen gewesen.

Peter war mit Morbus Hirschsprung zur Welt gekommen, einer fehlerhaften Entwicklung des Dickdarms. Die ersten fünf Monate seines Lebens hatte er daher im Krankenhaus verbracht. Das schien manches seiner Andersartigkeit zu erklären. „Der Peter braucht viel Liebe!“, verkündete seine Mutter mehrmals.

Also konzentrierten wir uns auf unsere Gemeinsamkeiten. Beide rauchten und tranken wir nicht, schätzten Ordnung und Sauberkeit, mieden laute Menschenansammlungen und Partys, liebten die Ruhe und Schönheit der Natur, mochten die gleiche Musik. Tanzen lernte ich in knapp zwei Wochen ganz brauchbar, die erste gemeinsame Reise verlief auch recht harmonisch, so dass diese Punkte auch geklärt waren. Schließlich beschlossen wir zusammenzuziehen und auszuprobieren, ob das auch funktionieren würde.

Nun war ein Zusammenleben auf engstem Raum natürlich etwas ganz anderes als ein Treffen am Wochenende. Anfangsschwierigkeiten hielt ich für völlig normal und zu erwarten, man musste sich eben erst noch gegenseitig etwas abschleifen. Aber wieder hatte Peter einige Überraschungen für mich vorrätig.

Zum Beispiel hatte er absolut kein Verständnis dafür, dass ich so gerne las, und zwar dicke Bücher mit für ihn völlig uninteressanten Geschichten, anstatt mal einen anständigen Atlas zu studieren. Auch kam es selten vor, dass ihn mal ein Film interessierte. Es war jedes Mal ein besonders schönes Erlebnis für mich, wenn er sich dann doch für einen Film begeistern konnte (z. B. „Das Geheimnis meines Erfolges“), aber die meiste Zeit ließ er sich während solcher Abende von mir streicheln und schlief schließlich auf dem Sofa ein. Weiterhin war es für ihn völlig unverständlich, wie ich so viel Anteil nehmen konnte an Problemen und Erlebnissen von Bekannten oder Verwandten, mit denen ich doch gar nichts weiter zu tun hatte. Und die Namen und Positionen der Sternbilder wollten nicht in meinen Kopf passen. Bei solchen Gelegenheiten zweifelte er oft daran, dass ich die richtige Frau für ihn sein könnte.

Zudem hatte er Schwierigkeiten, seine Gefühle auszudrücken. So erfanden wir eine Geheimsprache, die zum Teil aus Abkürzungen bestand, zum Teil auch ganz neue Wörter hatte. Sagte er zum Beispiel „S“, wusste ich, dass er wütend auf mich war („s“ wie sauer), sagte er „T“, bedeutete das Traurigkeit (mit den Abstufungen „T“, „TT“ wie total traurig und „TTT“), „M“ bedeutete ganz einfach müde. Seinem Gesicht konnte ich diese Dinge nie so richtig eindeutig ablesen, und er selbst schien mich auch besser zu verstehen, wenn ich selber auch diese Abkürzungen anwendete.

Besonders angetan war ich von den niedlichen Geräuschen, die er manchmal von sich gab, die wie „Miau“ klangen, und eine Art Grunzen. Mit diesen Geräuschen nahm er Kontakt zu mir auf oder machte sich einfach bemerkbar im Sinne von „ich bin hier, und mir geht es gut“.

Dann war da seine Angewohnheit, wie ich es mal nennen will, von Zeit zu Zeit immer so merkwürdige Zappelbewegungen zu machen. Auf meine Verwunderung antwortete er nur: „Ich muss mich halt abzappeln.“ Gut, ich musste das nicht, und ich kannte auch niemand anderen, der das musste, aber wenn er das musste, wieso sollte ich mich daran stören, es tat schließlich niemandem weh...

Weh tat mir eher, wenn er von Zeit zu Zeit seine Wutausbrüche bekam. Es kam vor, dass er Bücher durch die Gegend warf, einmal mit dem Stuhl den Tisch ramponierte, den Computer beinahe zerstörte (es erschien mir immer wie ein Wunder, dass das Gerät überlebte). Für mich kamen diese Ausbrüche immer wie aus heiterem Himmel; eben war die Welt noch völlig in Ordnung, schon versank sie in Chaos. Ich spürte nur, es war irgendetwas die Ursache, was ihm nicht in sein Konzept passte, aber warum nur diese Heftigkeit? Wut und Ärger meinerseits vermischten sich mit Hilflosigkeit schließlich zu Resignation. Ich lernte rasch, mich bei solchen Ausbrüchen unsichtbar zu machen und so leise wie möglich Schadensminimierung zu betreiben, bis der Anfall vorüber wäre.

Ich entwickelte auch einige Vermeidungsstrategien. Zum Beispiel gewöhnte ich mir an, jedes Mal bevor ich eine Entscheidung traf, erst einmal nachzufragen, ob ihm das passte. Nichts konnte mehr nach hinten losgehen als eine gut gemeinte Überraschung. Wenn ich einen Wunsch hatte, artikuliert ich ihn deutlich, denn er war keiner der Männer, die Wünsche von den Augen ablesen. Auch merkte ich, dass es absolut sinnlos war, irgendetwas durch die Blume anzudeuten. Klare Botschaften waren nötig, um meine Ziele mit seinen in Einklang zu bringen. Bei allen, die wir kannten, waren wir bekannt für endlos anmutende Diskussionen um Nebensächlichkeiten wie zum Beispiel den Sitzplatz an der Familientafel, die aber absolut nötig waren, wenn ich verhindern wollte, dass er sich in sich selbst zurückzog oder aber ein Ausbruch erfolgte. Was aber leider doch immer wieder geschah.

Aber wer ist schon ohne Fehler? Die meiste Zeit verstanden wir uns trotz allem prächtig, und ich liebte das Zusammensein mit ihm immer noch. Nachdem ich den künftige-Ehefrau-Test nun auch bestanden hatte, heirateten wir im Juli 1993. Die Feier verlief, da ich mich weigerte, bei der Brautentführung mitzumachen, genau nach (seinem) Plan. Heute wage ich mir die Folgen nicht einmal auszumalen, was geschehen wäre, wenn ich mit meinem Entführer mitgegangen wäre.

Ein dreiviertel Jahr später wurde ich schwanger. Ungeplant. Freude darüber konnte ich von Peter nicht erwarten, ich befürchtete das Schlimmste. Aber ich hatte Glück: Da Kinder seit jeher Teil seines „großen“ Lebensplanes waren, musste er sich nur noch mit dem verunglückten Zeitpunkt abfinden. Während mein Bauch mehr und mehr anschwellte, schrieb Peter nach vollendeter Promotion Bewerbungen. Und wieder hatte ich Glück: Zehn Tage vor der Geburt unseres Sohnes erhielt Peter die Zusage für eine Stelle als Wissenschaftler. Plan erfüllt.

Mit dieser Zeit der Umwälzungen – Baby, Job, neue Wohnung - erklärte ich mir, dass Peter mit unserem kleinen Sohn nicht so recht etwas anfangen konnte. Für ihn blieb er ein unberechenbares schreiendes Etwas, das mehr störte als Freude brachte. Ich konzentrierte mich auf die Momente, in denen er sein Baby auch mal gerne hielt (oder zum Spaß durch die Luft schleuderte) und übernahm den Rest. Andere Männer hatten damit auch Schwierigkeiten. Ich verlangte nicht mehr.

Doch als drei Jahre darauf unsere Tochter geboren wurde, wurde es auch nicht viel besser. Peter beschwerte sich, dass ich nicht mehr so viel Zeit für ihn hatte und verlangte, ich solle arbeiten gehen, um nicht so auf die Kinder fixiert zu sein. Immer mehr hatte ich das Gefühl, im Grunde allein erziehende Mutter dreier Kinder zu sein, und ich wüsste gar nicht, wie ich das hätte schaffen sollen, wenn

ich auch noch einen Job gehabt hätte. Manchmal überlegte ich ernsthaft, ob dies wirklich das Leben war, das ich haben wollte. Das Feuer wäre fast erloschen.

Peters Karriere als Wissenschaftler wollte derweil nicht so recht vorankommen. Er entschloss sich, in die IT-Branche zu wechseln und fand einen Job in einer neuen Stadt. Wieder Umzug, jetzt mit zwei kleinen Kindern, alle waren mit den Veränderungen voll ausgelastet.

Schließlich machte ich mich nach einer Anregung von Peter vertraut mit den Ideen der Familienkonferenz von Thomas Gordon, hauptsächlich um mit unseren Kindern besser klar zu kommen. Diese Ideen erwiesen sich für unsere ganze Familie als Gold wert. Ich eignete mir das aktive Zuhören an, das dem Kind ein Gefühl der Akzeptanz trotz nicht hinnehmbaren Verhaltens vermitteln sollte. Klare Ich-Botschaften grenzten meine Wünsche und Bedürfnisse ab, ohne den anderen zurückzuweisen. Auch die Idee, auf Strafen und Belohnungen, die auf Manipulation abzielten, zu verzichten, erwies sich als funktionsfähig. In dem Maße, in dem ich im Umgang mit meinen heranwachsenden Kindern sicherer wurde, wurde ich auch im Umgang mit meinem Mann sicherer. Nach wie vor kam es vor, dass er vor Wut Dinge zertrümmerte (gerne auch in Gegenwart der Kinder) oder sich auch mal heftig an den Kopf schlug. In der Firma musste er sich ja den ganzen Tag zusammenreißen, und so diente das Zuhause als Ventil für aufgestauten Frust. Aber ich konnte mich darauf konzentrieren zu definieren, wem eigentlich das Problem gehörte und Gelassenheit bewahren. Wenn es mir in solchen Momenten gelang, trotz allem Liebe und Verständnis zu zeigen, beruhigte er sich innerhalb weniger Minuten.

Ich war wieder sehr glücklich mit meiner Ehe. Nicht zuletzt kannte ich auch die Vorteile, die ein Leben mit Peter mit sich brachte. Er war ein glänzender Strategie; wenn er einen Plan ausarbeitete, hatte der auch Hand und Fuß, und er dachte immer schon zehn Schritte weiter als ich. Für die Details und die Umsetzung war ich dann zuständig. Wenn wir eine Reise unternahm, konnte ich mich ganz auf seinen inneren Kompass verlassen. Er brauchte nur eine Karte gesehen haben, und fand jeden Weg in Städten wie Paris, San Francisco oder Manila, oft rein nach Sonnenstand. Zusammen mit ihm konnte ich die ganze Welt bereisen, und die Erinnerungen an unsere Abenteuer waren es, die uns am meisten zusammenschweißten haben.

Ich würde Peter als einen sehr sicheren Autofahrer bezeichnen, auf jeden Fall sicherer als ich. Sein Gehirn schien in der Lage, das Relevante immer in kürzester Zeit zu erkennen und blitzschnell reagieren zu können. Das machte ihn noch nicht einmal müde. Auch sein Schmerzempfinden war anders. Er kannte gelegentliche Kopfschmerzen nur nach seinen Schlägen, und sonst hatte er kaum mal was. Aber wenn er was hatte, dann litt er laut und musste gehätschelt werden. Er liebte es, kräftig an den Haaren oder den Ohren gezogen oder gekniffen zu werden. „Du bist irgendwie falsch gepolt“, sagte ich oft zu ihm.

Das Verhältnis zu seinen Kindern blieb distanziert, aber freundlich. Sie lernten, ihren Vater bei nichts zu stören und in Deckung zu gehen, wenn es nötig wurde. Bei Sorgen und Problemen war ich ja da, und Peter merkte es auch gar nicht, wenn eins der Kinder mal ängstlich war oder traurig oder was auch immer. Sie störten dann, und der störende Zustand hatte so schnell wie möglich abgestellt zu werden. Dies war der Plan, für Details und Umsetzung war wieder mal ich zuständig.

Diese Art der Arbeitsteilung hatte sich in unserer Ehe absolut bewährt. Letztendlich aber lag die Entscheidungshoheit bei Peter und sein Wille zählte. Wenn ich Bedürfnisse meinerseits damit in Einklang bringen musste, gelang das nur mit glasklarer Kommunikation und handfesten Argumenten. Umgekehrt musste er aber bei Dingen, die in meinen Bereich fielen, genauso mit mir verhandeln.

Mit dem neuen Jahrtausend fingen für Peter allerdings langsam die Krisen an. Die Welt funktionierte immer mehr nicht so, wie sie seiner Meinung nach sollte. Auf der Karriereleiter war er mit seinem Können so weit aufgestiegen, wie es möglich war. Jetzt kam der menschliche Faktor deutlicher als je zuvor ins Spiel, und der war für ihn anstrengender als alles andere. Dass er nur schwer Gesichter wieder erkennen konnte, war nur ein Aspekt von vielen (er erkannte ja noch nicht einmal mich sicher, wenn er nicht mit mir rechnete). Seminar folgte auf Seminar, und es wurde für ihn immer deutlicher, dass er an einer Stelle Defizite hatte, die andere offensichtlich so nicht hatten. Vor allem im zwischenmenschlichen Bereich schien es etwas zu geben, das sich anderen intuitiv erschloss, für Peter aber völlig unverständlich war.

Auch unsere Kinder entwickelten sich mittlerweile – zu seiner Enttäuschung erschloss sich ihm aber auch ihr Verhalten nicht so recht. Warum mussten sich die Kinder immer in meiner Nähe aufhalten? Warum spielten sie nicht selbstvergessen stundenlang in ihren Zimmern? Warum hatten sie kein spezielles Interesse, kannten z. B. alle Hauptstädte auswendig oder so etwas? Warum mussten sie ihre Sorgen und Probleme mit mir besprechen? Warum mussten sie mir ständig stolz etwas zeigen? Er hatte so etwas als Kind alles nicht gebraucht.

Aber Peter sah auch, dass sie seine Defizite nicht hatten. Sie fanden ohne Probleme Freunde zum Spielen – im Gegenteil, sie zogen Freunde dem Alleinspielen sogar vor. Sie spielten auch zusammen, trotz des Alters- und Geschlechtsunterschieds. Sie stritten sich sogar ständig. Sie taten so, als ob sie Mutter und Kind wären. Oder Bauarbeiter und Briefträger. Oder Sänger und Gitarrist. Sie verhandelten die Regeln. Und nicht nur das: Die anderen Kinder in Schule und Kindergarten waren auch so!

Peter wurde immer mehr bewusst, wie gewaltig anders er doch als Kind gewesen und bis heute auch immer noch war.

Aber man kann alles lernen, dachte er. Und so er ließ sich als Gemeindevertreter wählen, um den Umgang mit Menschen zu trainieren und die Prozesse hinter den sachlichen Kulissen besser zu verstehen. Er belegte weitere Soft-Skill-Seminare. Schließlich bewarb er sich um einen Job mit Personalverantwortung. Er begann singen zu lernen, weil ein Seminarleiter gesagt hatte, dass das alles entwickeln würde, was ihm emotional fehlte. Er suchte Ratgeber zum Verstehen der Körpersprache.

Und er sagte Sätze wie: „Ich darf sowieso nicht der sein, der ich bin.“

„Du sollst genau der sein, der du bist“, erwiderte ich darauf, doch er entgegnete nur: „Wenn ich der wäre, der ich eigentlich bin, hättest du mich nie genommen.“

2004 ließen wir uns ein Haus bauen, auf dem Grundstück seiner Eltern (sein Vater war gerade verstorben). Peter behielt seine alte Arbeitsstelle bei, was bedeutete, dass er nun drei Nächte dort in einem Zimmer zur Untermiete und drei volle Tage zu Hause verbrachte. Die Krise verschlimmerte sich zusehends, Depressionen kamen auf, er spielte mit Selbstmordgedanken und verkündete, er wollte nicht „alt“ werden. Professionelle Hilfe kam seiner Meinung nach (und das fand auch seine Mutter) nicht in Frage. Für mich war das eine sehr anstrengende Zeit, und mir blieb nichts weiter übrig, als mich der Hilflosigkeit zu ergeben und zu hoffen.

Bis er mir im Frühjahr 2007 plötzlich feierlich verkündete: „Ich habe den Schlussstein gefunden!“

Durch Zufall war er auf Autismus und das „Asperger-Syndrom“ gestoßen und hatte im Internet Listen gefunden, in denen er selbst beschrieben wurde. Es schien wie das fehlende Puzzleteil; alles fiel auf einmal auf seinen korrekten Platz und ergab ein harmonisches Ganzes. Es war die gemeinsame, gleich lautende Antwort auf so viele verschiedene ewig offen gebliebene Fragen, und ich bekam eine Ahnung davon, was in seinem Gehirn noch so alles ablief, von dem ich keine Kenntnis hatte.

Da Peter kein Vertrauen in Psychiater hatte, wollte er zunächst keine fachärztliche Einschätzung einholen. Aber es blieben Zweifel, waren Autisten doch der öffentlichen Meinung nach eher Menschen, die in Behindertenwohnheimen lebten, und nicht erfolgreiche Manager. Der erste Neurologe, den Peter dann doch kontaktierte, bestätigte allerdings sein negatives Bild, das er von diesem Berufsstand hatte. Nach einem halbherzig ausgefüllten Anamnesebogen und nur zwanzig Minuten Beratungsgespräch stand schnell die Diagnose „schizoide Persönlichkeitsstörung“ fest. „Herr Schmidt, Asperger ist mittlerweile zur Modediagnose geworden, weil jeder, der sich anders fühlt, glaubt Asperger zu haben. Wissen Sie was, Leute mit Asperger-Syndrom, die haben eine richtige Macke! Und die kann ich bei Ihnen nicht sehen, denn Sie haben eine Frau, ein Haus, Kinder...“

Da Peter fundierte Erhebungen und Einschätzungen fehlten und die gestellte Diagnose letztendlich nicht auf seine Problemlage passte, entschied er sich zum Besuch eines zweiten Neurologen. Dieser ergab, dass Peters Verdacht richtig sein könnte, und in Zusammenarbeit mit der örtlichen Autismusambulanz der Lebenshilfe wurde die endgültige Autismus-Diagnose erarbeitet. Auf die Frage, wie sicher die Diagnose sei, hieß es, dass es da keinerlei Zweifel gebe, im Gegenteil, es sei bei ihm „geradezu klassisch wie im Lehrbuch“. Aber da nun das alles irgendwie so ganz unfassbar war, gab Peter erst Ruhe, als nach ausführlichen Untersuchungen auch Fachleute in Frankfurt und Köln ihm bestätigten, dass er sein Leben lang ein Autist gewesen war, ohne es zu wissen.

Für mich hatte damit eigentlich nur etwas einen Namen bekommen, was ja schon immer da gewesen war. Im Gegenteil, ich war erleichtert und erhoffte mir endlich eine Lösung für unsere Probleme. Peter aber war und ist bis heute noch durch und durch geschockt. Dass er erst 41 Jahre alt werden musste, um dies zu erfahren, macht ihn fassungslos, und er fühlt sich, wie er immer wieder sagt, „um sein Menschsein betrogen“.

Auf einmal erklärte sich, woher all der Frust stammte, wenn er so viel Energie jeden Tag aufs Neue darin investieren musste, dass der Tagesablauf so abspielte, wie er sich das dachte, und all die kleinen Kleinigkeiten wie Position des Schreibwerkzeugs, Auswahl der Brötchen, Farbe der Kaffeetasse und vieles, vieles mehr darin Platz finden wollten. Die Tests, die Peter durchführte, um zu einer einwandfreien Diagnose zu kommen, machten ihm deutlicher als je zuvor, was er alles nicht konnte. Vor allem im Bereich des Erkennens von Mimik und Gefühlen anderer hatte er die meisten Schwierigkeiten. Endlich wurde klar, warum er z. B. bei seinen Kindern gar nicht tätig werden *konnte*, wenn sie ängstlich angerannt kamen. Oder warum er auch auf meine Gefühle nie angemessen reagieren *konnte*, wenn ich traurig oder ärgerlich war. Alles, was jahrelang als bloße Ignoranz und Egoismus ausgelegt worden war, erschien auf einmal in einem völlig anderen Licht.

Dies alles zu erkennen schien für Peter unglaublich schmerzhaft zu sein. Er, der dreißig Jahre lang immer nur die Erfahrung gemacht hatte, der Star zu sein, der die beste Arbeit ablieferte, ob nun in Schule oder Beruf, konnte nun auf einmal etwas nicht. Sie, die Menschen, deren logische Unvollkommenheit er bei jeder Schwierigkeit beklagte, beherrschten etwas, das ihm verschlossen blieb. Er fragte sich: Wie konnte man so jemanden wie ihn mögen? Wie konnte ich ihn lieben? Wie konnte er sich selbst so noch lieben? Und was sollte aus seinem Lebensplan werden, wenn diese Dinge alle so wichtig zu sein schienen, um wirklichen, anerkannten Lebenserfolg zu bekommen?

Ich mache immer wieder die Beobachtung, wie Peter zwischen Verzweiflung und Zuversicht hin und her pendelt. Da gibt es Tage, da beginnt er sich zu akzeptieren, erkennt seine Stärken wieder an und versucht das Beste daraus zu machen. Darauf folgen aber regelmäßig Tage, in denen sein Lebensmut wieder schwindet und er dazu tendiert, sich ganz und gar aufzugeben. All die Schritte, die er unternommen hat, um sich mir anzugleichen, die ich immer als das mindeste und er immer als das gerade noch eben zumutbare empfunden hatte, möchte er dann am liebsten rückgängig machen und wieder ganz in seiner eigenen Welt abtauchen. Nur dort könne er in sich selbst ruhen. Das macht mich manchmal sehr traurig, sind doch dies die Tage, in denen er auch keine Liebe für mich empfindet, weil er dann gar nichts mehr zu empfinden scheint.

Bisher haben wir in dieser Situation nur wenig Hilfe erfahren. Seit etwa einem Jahr besucht Peter nun zwei Selbsthilfegruppen, die ihrem Namen auch nicht so richtig gerecht werden wollen. Am glücklichsten sind wir eigentlich immer noch, wenn wir auf Reisen sind und alles rund läuft. Dann sind wir zusammen in dem, was seine Welt bedeutet. Aus diesen Sonnenscheinstunden ziehe ich nach wie vor meine Energie, um diese schwierige Zeit irgendwie zu überstehen.

Ob die Erkenntnis, dass Peter das Asperger-Syndrom hat, sich als Fluch oder Segen erweisen wird, kann ich überhaupt nicht einschätzen. Ich würde mir sehr erhoffen, dass ihm hinsichtlich der Probleme zum Thema „Frustration“ und dem Umgang damit vielleicht doch noch geholfen wird. Es wäre allerdings ein furchtbarer Fehler, wenn man sich jetzt nur noch auf seine Schwächen konzentrierte und damit seine Stärken völlig brachliegen ließe. Durch sein Selbstvertrauen und die Zuversicht in sein Können ist er so weit gekommen – das darf ihm nicht genommen werden. Ich glaube fest daran, dass die Gesellschaft eine Nische vorhält, in der Menschen wie er ihr volles Potential ausleben können.

Ich kann nur weiterhin versuchen, ihn mit meiner Liebe zu unterstützen, ob er sie nun annimmt oder nicht. Das Leben mit ihm stellt für mich immer noch eine Herausforderung dar, für die ich einen Berg Geduld und Nerven wie Stahlseile brauche. Aber es ist andererseits auch niemals langweilig. Es ist meine Bürde und meine Freude zugleich.

Ich möchte das Leben mit Peter mit dem Leben an den fruchtbaren Hängen eines perfekt geformten, symmetrischen Vulkans vergleichen. Wer dort als Besucher vorbeikommt, erlebt ihn meist als einen wunderschönen, aber irgendwie eigenartigen, einzigartigen Berg, auf dem die Götter sitzen müssen. Wer aber wie ich dort lebt, bekommt mehr mit: Sein gelegentliches Rumpeln lässt mich Zuflucht im Keller suchen und seine Asche schwärzt meine frisch gewaschene Wäsche. Doch wenn dann mein Blick am nächsten Morgen im Schein der aufgehenden Sonne über die sattgrünen, palmengesäumten Felder gleitet, weiß ich, dass ich im Paradies bin.

Mein Mann ist eben etwas Besonderes.